

## MUSLIME IM GEFÄNGNIS. DER FALL FRANKREICH

Der Islam wird in den Gefängnissen Westeuropas in den ersten Jahrzehnten des 21. Jahrhunderts zu einem nicht zu unterschätzenden Problem werden. In den Strafanstalten vieler europäischer Staaten ist er bereits zahlenmäßig die zweitstärkste Religion oder wird es bald sein. Dies belegen auch statistische Erhebungen in England.<sup>1</sup> In anderen Ländern zeichnet sich ein ähnliches Bild ab. Aktuelle Untersuchungen in Dänemark, in vielen Großstadtfängnissen in Deutschland und zunehmend auch in Italien und Holland liefern deutliche Hinweise auf einen wachsenden Anteil inhaftierter Muslime. In Frankreich steht er vermutlich schon an der Spitze der in den Gefängnissen vertretenen Glaubensrichtungen. – Wenn das erweiterte Europa keine gemeinsamen institutionellen Lösungen für dieses Problem findet und jedes Land damit auf sich allein gestellt bleibt, wird dies in naher Zukunft ein zusätzlicher Faktor sein, der eine Integration der Muslime in Gesamteuropa erschwert.

In diesem Zusammenhang muss zunächst das Problem der Islamophobie genannt werden. Die Tatsache, dass die Muslime in einigen europäischen Ländern die zahlenmäßig stärkste Gruppe in den Gefängnissen bilden, ist zwar teilweise auf die in einigen Ländern zu verzeichnende erhöhte Delinquenz zurückzuführen, doch reflektiert sie auch die Einstellung von Polizei und Justiz ihnen gegenüber. Ein zweites Problem ist die Radikalisierung des Islam. Sie geht auch auf das Konto der Gesellschaft, denn solange man Muslime wie Menschen ohne Rechte behandelt, besonders dann, wenn sie Ausländer sind (wie etwa im Fall des *Terrorism Act*, der 2001 in Großbritannien verabschiedet wurde und den Staat ermächtigt, Ausländer, die terroristischer Aktivitäten verdächtigt werden, ohne Rechtsschutz in Haft zu behalten), darf man sich nicht wundern, wenn sie darin einen weiteren Beweis für die ihnen entgegengebrachte Verachtung sehen.

Und schließlich stellt sich das Problem der verschiedenen Integrationsmodelle für den Islam. Da der Sozialstaat im erweiterten Europa weder auf nationaler noch auf europäischer Ebene eine überzeugende Politik entwik-

kelt hat, um die Integration der in zweiter und dritter Generation in Europa lebenden Muslime sozial und wirtschaftlich zu fördern, wird sich hier in nicht allzu ferner Zukunft eine Bevölkerungsgruppe von Ausgegrenzten, von Bürgern zweiter Klasse herausbilden, kurz: eine neue »gefährliche Klasse«. Im Unterschied zu den Vereinigten Staaten hat Europa eine muslimische Bevölkerung, die zu einem großen Teil aus unteren sozialen Schichten stammt und häufig (wie in Frankreich) aus ländlichen oder (wie etwa die Türken aus Anatolien) aus den unterentwickelten Gebieten der Auswanderungsländer kommt. Diese Gruppen müssten besonders unterstützt werden, um zu verhindern, dass sie sich zu einer wirtschaftlich ausgegrenzten und kulturell stigmatisierten Gruppe entwickeln, denn dies ist der ideale Nährboden für Fundamentalismus und radikalen Islamismus.

*Der Islam in den französischen Haftanstalten*

In Frankreich ist es gesetzlich verboten, die Glaubenszugehörigkeit der Gefängnisinsassen zu erfragen. Daher existiert keine offizielle Statistik über die Zahl der französischen bzw. nichtfranzösischen Muslime in den dortigen Haftanstalten.

Gleichwohl gibt es Anhaltspunkte für eine indirekte Schätzung: etwa die Zahl der Personen, die während des Ramadan fasten; derer, die einen arabischen oder islamischen Vornamen tragen; derer, die kein Schweinefleisch essen (die Zahl der Juden in französischen Gefängnissen ist äußerst gering) sowie die Aussagen der Imams, sofern sie Gefängnisse überhaupt betreuen. Diese Indizien vermitteln eine ungefähre Vorstellung davon, wie viele Muslime in den französischen Gefängnissen sitzen. Untersuchungen in drei großen Haftanstalten Frankreichs und Erhebungen in vielen kleineren Gefängnissen haben ergeben, dass der Islam in Frankreich nunmehr mit hoher Wahrscheinlichkeit auf Platz eins der in den Gefängnissen vertretenen Religionen rangiert. Dabei ist die Zahl der Häftlinge maghrebischer Herkunft in der Altersgruppe der 19- bis 30-jährigen faktisch zehnmal so hoch wie die der anderen Franzosen.

Diese muslimischen Häftlinge sind entweder französische Staatsbürger oder Ausländer. Letztere stammen aus dem Nahen Osten oder aus Schwarzafrika, doch ein Großteil von ihnen kommt aus Nordafrika: aus Algerien, Marokko und Tunesien. Zu dieser letzten Gruppe gehören Menschen, in

deren Familie oftmals ein Teil die französische Staatsbürgerschaft besitzt, während sie selbst sie nicht haben – entweder weil sie sie erst nach ihrem 18. Lebensjahr beantragten, oder weil sie sich im südlichen Mittelmeerraum aufhielten, während ihre übrige Familie in Frankreich lebte, oder auch weil sie zunächst gar keinen Antrag auf Einbürgerung gestellt hatten, obwohl sie in Frankreich wohnten, und man ihnen die französische Staatsbürgerschaft verwehrte, nachdem sie auf die schiefe Bahn geraten sind.

### *Die soziale Herkunft der Häftlinge*

In den Gefängnissen sitzen überdurchschnittlich viele Jugendliche aus den französischen Vorstädten, den Banlieues. Ihr Anteil in den Gefängnissen übersteigt ihren Anteil an der französischen Gesamtbevölkerung bei weitem. Ihre sozialen Probleme decken sich zum Teil mit denen der Schwarzen in den »poor inner cities«, den Elendsvierteln in den Großstädten der USA. Der Vergleich zwischen den Jugendlichen aus Einwandererfamilien in den französischen Vorstädten und den schwarzen Amerikanern in den Ghettos<sup>3</sup> liegt auf der Hand. In dem Maße, wie schwarze Jugendliche die amerikanischen Gefängnisse bevölkern, bilden auch die Jugendlichen aus den französischen Banlieues die zahlenmäßig stärkste Gruppe in den Gefängnissen. Bei beiden Gruppen spielt der »Hass« auf die Gesellschaft eine wichtige Rolle. Zudem werden die einen wie die anderen von Teilen der Gesellschaft als »nicht integrierbar«, wenn nicht gar als renitent gegen jede Form gesellschaftlicher Eingliederung betrachtet. Und schließlich gibt es bei beiden Gruppen eine Gegenkultur der Gewalt als Reaktion auf ihre Ablehnung und Stigmatisierung durch die Gesellschaft. Kriminalität, Haftstrafen, Drogen, Rückfälligkeit nach der Entlassung aus der Haft und lange Gefängnisaufenthalte sind kennzeichnend für beide Gruppen.

Doch es gibt auch wesentliche Unterschiede. Die Schwarzen leben seit Jahrhunderten in den Vereinigten Staaten und kamen ursprünglich im Zuge des Sklavenhandels aus Afrika, während die Einwanderer nordafrikanischer Abstammung zumeist erst seit den 1960er Jahren in Frankreich leben. Die Schwarzen sind leicht von der weißen Bevölkerung zu unterscheiden, was bei den »Arabern« nicht zwangsläufig der Fall ist. Außerdem hat das kollektive Trauma von Sklaverei und Rassismus in der amerikanischen Geschichte die Beziehungen zwischen Schwarzen und Weißen nachhaltig geprägt, wohingegen die Erfahrung des Algerienkriegs, das keineswegs

beneidenswerte Schicksal der *Harkis* (der algerischen Hilfssoldaten der französischen Armee) und der Argwohn, den die französische Gesellschaft den meisten jungen Männern aus Einwandererfamilien entgegenbringt (nicht jedoch den Mädchen, zumindest nicht, wenn sie kein Kopftuch tragen) erst jüngeren Datums sind und psychisch und kulturell nicht so tief verankert, dass dies mit den Verhältnissen in den Vereinigten Staaten vergleichbar wäre. Nichtsdestotrotz sind die Vorurteile hier wie dort annähernd die gleichen. In Frankreich gelten Jugendliche aus den Banlieues als nicht assimilierbar, unverbesserlich und unfähig zu persönlicher Selbständigkeit und zur Anpassung an die Gemeinschaft; in den USA gelten Schwarze als weniger intelligent und begabt, gewalttätiger und »primitiver« als Weiße<sup>4</sup>.

Die massive Präsenz von Jugendlichen aus den gesellschaftlichen Unterschichten in den Gefängnissen wirft die Frage nach der Integration der sozial Schwachen in die französische Gesellschaft auf. Seit den 80er Jahren hat sich eine Reihe von Soziologen vor allem unter dem Aspekt der Ausgrenzung<sup>5</sup> mit diesem Thema beschäftigt. Viele Häftlinge haben sich übrigens zu ihrer Verteidigung auf die Ergebnisse dieser Wissenschaftler berufen. Der Kern der Ausgrenzungstheorie ist relativ einfach: Die technische und industrielle Entwicklung in der westlichen Gesellschaft hat ungelernete Arbeitskräfte überflüssig gemacht. Die Nachkommen der früheren Gastarbeiter, die keine Chance auf einen soliden Bildungsweg hatten, sind nun mit Langzeitarbeitslosigkeit konfrontiert und haben kaum Aussichten, eine Stellung zu finden. Ihre sozialökonomische Situation ist nicht mehr durch die »Ausbeutung« im ursprünglichen Sinn gekennzeichnet, also durch die Abpressung des »Mehrwerts« ihrer Arbeit, sondern durch die Ausgrenzung aus dem wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben der Mittelschicht. Teilweise vom staatlichen Sozialsystem gestützt, steht diese Bevölkerungsgruppe am Rand der Gesellschaft und bleibt vom normalen Leben in Wirtschaft und Gesellschaft ausgeschlossen. Sie wohnt in heruntergekommenen Stadtbezirken, die schließlich ihren eigenen Charakter entwickeln. Die Banlieues, die Ghettos, die Elendsviertel sind das Resultat einer sozialen, urbanen, ökonomischen und kulturellen Logik, die durch die Herausbildung eines »Wir« (der Ausgegrenzten) im Gegensatz zu einem »Sie« (der Gesellschaft der integrierten Normalbürger) gekennzeichnet ist. Hier entstehen Nischen der Unsicherheit, der Kriminalität, der Schattenwirtschaft und der täglichen Gewalt, die die Verweigerung der

urbanen bürgerlichen Grundrechte widerspiegeln. Der Kampf gegen diese Kriminalität und gegen diese durch »Hass« geprägte Geisteshaltung umfasst zwei oftmals komplementäre Formen: Prävention durch die Schaffung von Hilfsangeboten und von schulischen und beruflichen Ausbildungsmöglichkeiten einerseits und Bestrafung andererseits. Die Befürwortung repressiver Methoden durch eine gereizte Öffentlichkeit, die zunehmend Politiker wählt, welche im Namen der Sicherheit nach verschärften Haftstrafen und anderen »energischen« Maßnahmen rufen, hat beträchtlich zugenommen.

So ist die Zahl der Strafgefangenen in Frankreich in weniger als zwei Jahren um etwa 20 Prozent gestiegen, was seine Ursache vor allem im harten Durchgreifen von Polizei und Justiz bei der Verbrechensbekämpfung hat (circa 60 000 Inhaftierte im Jahr 2003 gegenüber etwa 50 000 im Jahr 2001).

#### *Die religiösen Praktiken der Häftlinge*

Muslimischen Glaubens zu sein bedeutet nicht zwangsläufig, sein Bekenntnis auch strenggläubig zu praktizieren. Man kann Muslim sein, ohne die religiösen Rituale zu befolgen, sich jedoch gleichwohl mit dem Schicksal der anderen Muslime in der Welt, etwa der palästinensischen, bosnischen oder tschetschenischen, verbunden fühlen. Die Religiosität kann sehr unterschiedliche Formen annehmen und soll hier anhand von vier Aspekten betrachtet werden. Der erste ist das Fasten während des Ramadan. Eine Minderheit fastet während des gesamten Ramadan, die große Mehrheit tut dies eine bestimmte Zeitlang oder in einem bestimmten Rhythmus. Der zweite Aspekt betrifft die Einhaltung der Nahrungsvorschriften, besonders in bezug auf Fleisch. Die islamische Religion schreibt ebenso wie die jüdische einen bestimmten Schlachtritus vor, bei welchem dem Tier die Kehle durchgeschnitten wird und es vollkommen ausblutet, damit sein Fleisch *halal* – zum Verzehr erlaubt – ist. Manche inhaftierten Muslime essen überhaupt kein Fleisch, weil es für sie nicht *halal* ist, andere essen nur kein Schweinefleisch, eine kleine Minderheit isst auch Schweinefleisch, einige Muslime wiederum essen Fisch und nur manchmal Fleisch. Der dritte Aspekt der Religiosität betrifft die täglichen Gebete (*salat*). Einige wenige Muslime sprechen alle fünf Gebete täglich zur vorgeschriebenen Zeit (bei Sonnenaufgang, mittags, nachmittags, bei Sonnen-

untergang und nachts), und sie tun dies in der Sprache des Propheten, auf Arabisch. Andere beten nicht bei Sonnenaufgang. Eine weitere Gruppe betet überhaupt nicht, da sie die Gebetsrituale nicht kennt. Eine kleine Minderheit schließlich betet in französischer Sprache und auf persönliche Art.

Bemerkenswert ist auch, wie Gebet und Ramadan miteinander kombiniert werden können. So kann man durchaus fasten, ohne zu beten; man kann auch gelegentlich und ausschließlich während des Ramadan beten, die restliche Zeit jedoch nicht; und man kann sich bemühen, Buße zu tun, indem man während des Ramadan intensiver als sonst betet, selbst wenn man sich danach wieder gehenlässt ...

Der vierte und letzte Aspekt betrifft das Verbot von Alkohol, Tabak und Drogen (das Tabakverbot ist nicht ganz so streng). Manche Muslime übertreten es wissentlich, da sie sich nach eigener Aussage nicht beherrschen können. So kann man die täglichen Gebete verrichten und trotzdem hin und wieder Alkohol und Drogen zu sich nehmen.

Hinter Gittern kann die Einhaltung religiöser Vorschriften mit der Arbeit in Konflikt geraten, die der Häftling ausübt, um etwas Geld zu verdienen, oder auch mit der Gefängnisordnung (etwa, wenn während der täglichen Gebete die Zelle durchsucht wird oder auch während des gemeinsamen Freitagsgebets, das übrigens verboten ist, wenn kein Imam zugegen ist).

In Frankreich beruhen solche Behinderungen und Verbote vorwiegend auf dem laizistischen Charakter der Haftanstalten. Dies ist für einen Teil der Muslime sehr problematisch, da sie sich nur schwer mit der Ignoranz abfinden können, mit der man der Religion Allahs im Gefängnis begegnet. Häufig gibt es keine Geschenkpackchen zum Fest am Ende des Ramadan, keine Möglichkeit zu beten, keinen Imam, mit dem die Häftlinge sprechen könnten, und auch kein gemeinsames Freitagsgebet. Zudem stellt sich durch die Anwesenheit von Häftlingen, die wegen der terroristischer Vergehen verurteilt sind, das Problem der neu zum Islam Konvertierten sowie des radikalen Islam und seiner Ausbreitung im Gefängnis.

#### *Laizismus und Gefängnis*

Die Gefängnisleitungen führen häufig den weltlichen Charakter ihrer Einrichtungen ins Feld, berufen sich also auf das Prinzip der *laïcité*, welches

die strenge Trennung von Staat und Religion fordert, um ihre Ignorierung der religiösen Bedürfnissen der gläubigen Häftlinge zu rechtfertigen. Diese leiden z.B. unter dem Fehlen von Nahrung, die den religiösen Vorschriften genügt (oft gibt es indes koscheres Fleisch, was die Muslime misstrauisch macht: die Juden werden also trotz ihrer verschwindend kleinen Zahl in den Haftanstalten besser versorgt als sie) oder von Mahlzeiten in den Fastenpausen während des Ramadan. Es fehlt am Zugang zu den Duschen und zu Wasser allgemein, wie er für die für die rituellen Waschungen notwendig ist. In vielen Gefängnissen gibt es kein gemeinsames Freitagsgebet; es ist verboten, außerhalb der Zelle einen Gebetsteppich mit sich zu führen, und in einigen Strafanstalten darf man nicht einmal in der Zelle einen solchen Teppich haben, etc.

Der Mangel an muslimischen Gefängnisgeistlichen ist alarmierend; das gilt auch für die Frauengefängnisse, wo muslimische Seelsorgerinnen fehlen. Um als muslimischer Seelsorger zugelassen zu werden, braucht man die Genehmigung des Innenministeriums und vor allem der *Renseignements généraux* – des französischen Inlandsgeheimdienstes – sowie der zentralen Strafvollzugsbehörde und der Gefängnisverwaltung. Dieses Verfahren ist langwierig und schließt viele potentielle Kandidaten aus.

Nach einer Statistik der französischen Direktion für Allgemeine Verwaltung gab es im Januar 2003 insgesamt 513 Gefängnisgeistliche katholischen Glaubens, 267 protestantischen Glaubens und 69 muslimischen Glaubens sowie drei orthodoxe und zwei buddhistische Seelsorger.<sup>6</sup> Dieses Missverhältnis hat in den Haftanstalten gravierende Folgen und erschwert die Bekämpfung des radikalen Islamismus. Da den Strafgefangenen kein Imam als Ansprechpartner gewährt wird (und viele von ihnen beklagen sich darüber), vertrauen sie sich dem erstbesten an, der in die Haftanstalt kommt. So geraten sie oft an Radikale oder Fundamentalisten, denn diese haben ein offenes Ohr für sie und sind ständig auf der Suche nach neuen Anhängern. Abgesehen davon erhärtet der Mangel an muslimischen Geistlichen bei den Häftlingen den Verdacht, der Islam sei in Frankreich eine ausgegrenzte, abgelehnte und sogar verhasste Religion.

Das Problem des Laizismus stellt sich jedoch auch noch auf andere Art. Das Gefängnis wird als öffentlicher Raum angesehen und die Zellen, in denen sich die Häftlinge befinden, als Privatbereich. So hat beispielsweise eine Insassin im Frauengefängnis zwar in der Zelle das Recht, ihr Kopftuch zu tragen (Privatsphäre), nicht jedoch außerhalb. Nun ist das Kopftuch aus

der Sicht der Frau jedoch dazu da, sie im Sinne des Islam vor fremden Blicken in der Öffentlichkeit zu schützen. In ihrer Privatsphäre braucht sie es nicht, es sei denn, Menschen, die nicht zu ihrer Familie gehören, kämen zu Besuch. In manchen Gefängnissen ist auch das Tragen der Dschellaba verboten, da dies das Prinzip des Laizismus des öffentlichen Raums in Frage stellen könnte.

Zusammenfassend kann man sagen, dass der Islam in den französischen Gefängnissen weit davon entfernt ist, als vollwertige Religion mit eigenen Bedürfnissen anerkannt zu sein.

### *Der radikale Islamismus*

Nicht selten versuchen radikal islamistische Häftlinge im Gefängnis Verbindungen zu den übrigen muslimischen Insassen zu knüpfen, um sie für ihre Sache zu rekrutieren. Aus Untersuchungen geht hervor, dass es Gefangenen, die wegen der Mitgliedschaft in einer »kriminellen Vereinigung zum Zwecke terroristischer Tätigkeit« hinter Gittern sitzen, zuweilen gelingt, Mitgefängene – Muslime oder zum Islam Konvertierte – für ihre Netzwerke zu interessieren, sie für ihre Kontakte mit der Außenwelt zu benutzen oder sie ganz einfach als Anhänger zu gewinnen. Diese Entwicklung kann von der Gefängnisverwaltung nur schwer in ihrem ganzen Ausmaß kontrolliert werden. Natürlich wird ein Häftling, der einer terroristischen Vereinigung angehört, im Gefängnis besonders überwacht. Um zu verhindern, dass er dauerhafte Kontakte zu anderen Gefangenen aufbaut, wird er bei fast all seinen Bewegungen innerhalb der Haftanstalt von zwei Aufsehern begleitet. Außerdem wird er in ein anderes Gefängnis verlegt, sooft es nötig ist, damit sich seine eventuellen Kontakte zu anderen Insassen nicht zu stabilen Verbindungen entwickeln können. Gleichwohl sorgt der Mangel an Imams dafür, dass manche Häftlinge sich auf der Suche nach geistlichem Beistand von Leuten angezogen fühlen, die im Zusammenhang mit dem Dschihad (dem Heiligen Krieg) inhaftiert wurden. Ihre kriegerische Auslegung des Islam findet vor allem deswegen Anhänger, weil sie aus politischen Gründen und nicht als Kriminelle inhaftiert wurden und die Stärke bewiesen haben, nein zur westlichen Zivilisation zu sagen. Die Islamisten, so die Wahrnehmung, sitzen nicht wegen Diebstahls oder körperlicher Gewalt hinter Gittern, sondern wegen einer »edlen« Sache, dem Dschihad gegen den Westen. So verkörpern sie die Ehre und Würde der

Muslime gegen einen arroganten Westen, ein arrogantes Frankreich. Mit den radikalen Islamisten teilen nicht wenige der übrigen muslimischen Häftlinge stillschweigend eine symbolische Rache am Westen, vor allem dann, wenn sie ein starkes Gefühl sozialer und juristischer Ungerechtigkeit empfinden und die doppelte Benachteiligung anprangern, der die »Araber«, d.h. die Franzosen maghrebischer Abstammung, ausgesetzt sind. Sie glauben, dass sie wegen ihrer Herkunft abgelehnt werden, dass die französische Justiz tendenziöse Urteile über sie fällt, dass sie rassistischen Vorurteilen zum Opfer gefallen sind und benachteiligt und stigmatisiert werden. Sie fühlen sich schlichtweg in die soziale Nichtswürdigkeit abgedrängt. Auch die Demütigung der Palästinenser in der täglichen Konfrontation mit der israelischen Armee, wie sie die Häftlinge Tag für Tag im Fernsehen in ihrer Zellen verfolgen können, spielt eine Rolle. Der Dschihad bedeutet auch hier Rache, vor allem an den USA und im weiteren Sinne am Westen allgemein, da er nach Ansicht vieler muslimischer Häftlinge die jüdische Sache gegen die der Palästinenser und die der Moslems unterstützt.

Wenn sich mehrere Gefangene, die Mitglieder einer terroristischen Vereinigung waren, in ein und demselben Gefängnis befinden, ist es ausgesprochen schwierig, jede ihrer Bewegungen zu überwachen. Sie können untereinander Kontakte knüpfen und unter den anderen Häftlingen neue Anhänger werben. Der Mangel an Imams und die unverhältnismäßig hohe Zahl von Strafgefangenen maghrebischer Herkunft, von denen ein Großteil aus den Banlieues stammt, führt dazu, dass eine kleine Minderheit dieser Häftlinge die Gelegenheit nutzt, sich mit den Islamisten zu verbünden. Beide Gruppen haben einiges gemeinsam: Ziel der radikalen Islamisten ist es, den Westen zu bekämpfen, und viele junge Männer aus nordafrikanischen Familien, die in den Elendsvierteln leben, haben das Gefühl, die französische Gesellschaft lehne sie ab und behandle sie rassistisch, da sie sie als »Araber« oder »Fundamentalisten« abstempelt. Man weiß ja, dass Jugendliche maghrebischer Abstammung bei gleicher Qualifikation nicht die gleichen Chancen auf einen Arbeitsplatz haben wie andere Franzosen. Zudem suchen manche Jugendliche nach einer Identifikationsmöglichkeit, die die Islamisten ihnen bieten können, da sie ihnen ein heroisches und heiliges Leitbild präsentieren, das es den jungen Menschen gestattet, aus der ausweglosen Mittelmäßigkeit ihres Alltags auszubrechen, in dem ihnen jeder Lebensinhalt fehlt. Islamist zu werden, bedeutet demnach, sich

mit dem sie verschmähenden Frankreich auf gleicher Höhe zu fühlen. Außerdem setzt der Islamismus auf Heldentum. Man kann aus der Anonymität heraustreten, aus seiner sozialen Situation ausbrechen, in der man nichts zählte, und sich nun wichtig fühlen. Und schließlich ermöglicht der Islamismus eine symbolische Rache für die koloniale Vergangenheit und, so die Meinung der Jugendlichen aus den Vorstädten, für die Ausbeutung ihrer Eltern durch die französische Gesellschaft, die sie für sich arbeiten ließ. Mit der symbolischen und nur selten praktischen Bezugnahme auf den Dschihad, können sie sich an der französischen Gesellschaft »rächen«, die das Land ihrer Väter kolonialisierte, ihre Eltern ausbeutet und ihnen einen würdigen Platz in ihrer Mitte verweigert.

Natürlich sind die Haftanstalten angesichts der Überwachung und Kontrolle der Häftlinge, ihres Briefwechsels und ihrer sonstigen Kontakte mit der Außenwelt durch die Gefängnisverwaltung für die Rekrutierung von Islamisten und den wirksamen Ausbau ihrer Strukturen nicht sonderlich gut geeignet. Trotzdem gelingt es immer wieder, diese Hindernisse zu überwinden, Kontakte zu knüpfen und neue Anhänger zu gewinnen, um sie nach der Haftentlassung in die Reihen der Bewegung aufzunehmen. Die Rolle der Konvertiten ist dabei nicht unerheblich. Es gibt eine nicht unbedeutliche Zahl christlicher Strafgefangener, die zum Islam konvertieren möchten. Zwar gibt es auch den umgekehrten Fall (Muslime, die zum Christentum konvertieren), doch er ist wesentlich seltener.

Die Motive, aus denen jemand im Gefängnis zum islamischen Glauben wechselt, sind unterschiedlich. Da ist zum einen der introvertierte Gefangene, der mit seiner Konversion Anschluss sucht. Die individualistische und »kalte« Gesellschaft treibt diese Konvertiten in die offenen Arme einer »wärmenden«, deutlich identifizierbaren Gemeinschaft. Sie finden auf diese Weise »Brüder«, die ihnen im Gefängnis helfen und ihnen das Gefühl geben, zu einer fest umrissenen Gruppe zu gehören – etwas, was ihnen bisher und besonders unter Haftbedingungen gefehlt hat. Sie sind meistens nicht daran interessiert, sich politisch zu engagieren oder gegen die soziale Ordnung zu protestieren.

Zum anderen gibt es die Konvertiten nichtmuslimischer Herkunft, die ebenfalls das Gefühl haben, von der Gesellschaft im Stich gelassen, ausgestoßen worden zu sein. Es sind Franzosen, die häufig neben den jungen Maghrebiniern der zweiten Generation in den Vorstädten wohnen und mit ihnen eine Existenz am Rand der Gesellschaft teilen. Sie finden häufig in

der Konversion zur Religion Allahs ein geeignetes Mittel, sich den »Arabern« zugehörig zu fühlen. Die Möglichkeit der Radikalisierung ist bei ihnen mindestens ebenso hoch wie bei anderen Jugendlichen, die sich tief von der Gesellschaft stigmatisiert fühlen. Dies wird bei den Konvertiten noch dadurch verstärkt, dass sie den anderen (und besonders den anderen Muslimen) beweisen wollen, dass sie ebenso glaubenstark sind wie diese. Im Gefängnis könnte nun einer dieser Konvertiten die Leitung des gemeinsamen Freitagsgebets übernehmen, das verboten ist, da, wie so oft, ein Imam fehlt. Er könnte sich so der Autorität des Aufsichtspersonals widersetzen und Jugendliche maghrebischer Herkunft auf seine Seite ziehen, die in ihm einen glühenden Verfechter des Islam erkennen. Er könnte ferner zum Kampf gegen eine gottlose Gesellschaft – gegen Frankreich – aufrufen, in der die Muslime seines Erachtens nicht gleichberechtigt mit anderen behandelt werden. Die Gefängnisatmosphäre fördert solche Radikalisierungsprozesse: Menschen sind in einer unfreiwilligen Gemeinschaft zusammengepfercht, hinzu kommt die Langeweile und die fehlende Orientierung bei vielen Häftlingen, die nicht zuletzt wegen der Überbelegung der Haftanstalten gar nicht die Möglichkeit haben, andere Dinge zu tun (im Jahr 2004 wurde in Frankreich die Zahl von 60 000 Inhaftierten bei einer Kapazität für 49 000 Häftlinge überschritten).

### Fazit

Die Gefängnisse sind für die stark gestiegene Zahl der inhaftierten Muslime nicht gerüstet. Eine institutionelle Lösung wäre nötig, die den sozialen, kulturellen und historischen Besonderheiten dieser Bevölkerungsgruppe Rechnung trägt. Vermutlich existiert dieses Problem auch in anderen Ländern Europas, wenn auch in weniger dramatischen Ausmaßen, da die Zahl der Muslime dort geringer ist (in Deutschland sind es etwa 3 Millionen und in Großbritannien 1,5 Millionen gegenüber ca. 4 Millionen in Frankreich). Das Problem des Islam im Gefängnis ist ein gesamteuropäisches Problem, und Lösungsversuche auf nationaler Ebene werden angesichts der gravierenden Dimension dieses Problems und der weiter anwachsenden Zahl muslimischer Strafgefangener aller Voraussicht nach nicht genügen.

Aus dem Französischen von Karin Krieger

### Anmerkungen

- 1 Vgl. James A. Beckford and Sophie Gilliat, *Religion in prison*, Cambridge UP 1998; Zum Islam in Großbritannien allgemein Danièle Joly, *Britannia's Crescent: Making a place for Muslims in British Society*, Aversbury 1995. In den Statistiken zur Situation in den britischen Gefängnissen rangieren die Häftlinge ohne Bekenntnis auf Platz zwei, gefolgt von den Muslimen auf Platz drei, während die Christen an erster Stelle stehen.
- 2 Ich stütze mich im folgenden auf mein Buch *Les musulmans dans les prisons*, Paris 2004.
- 3 Vgl. Sophie Body-Gendrot, *Les villes face à l'insécurité. Des ghettos américains aux banlieues françaises*, Paris 1998; Loïc Wacquant, *Les prisons de la misère*, Paris 1999; Jacques Donzelot et Anne Wyvekens, »Community policing et restauration du lien social. Politiques locales de sécurité aux Etats-Unis et en France«, in: *Les cahiers de la sécurité intérieure*, Nr. 50 / 2002, S. 43-72. Für einen allgemeinen Überblick vgl. Denis Lacorne, *La crise de l'identité américaine*, Fayard, Paris 1997.
- 4 Vgl. die Auseinandersetzung um die sog. *Bell Curve* (Glockenkurve), die Intelligenzunterschiede mit ethnischer Herkunft korreliert: Richard J. Herrnstein and Charles Murray, *The Bell Curve: Intelligence and Class Structure in American Life*, New York 1994. (Kritisch hierzu: Glenn C. Loury, »Wissenschaft im Dienste des Rassismus?«, in: *Transit* 16 / 1998/1999, S. 64-79. (Anm. d. Red.))
- 5 Für eine zusammenfassende Darstellung der Ausgrenzungstheorien vgl. Cédric Frégné, *Sociologie de l'exclusion*, L'Harmattan, Paris 1999; Serge Paugam (Hg.) *L'exclusion: l'état de savoirs*, Paris 1996.
- 6 Vgl. »Les chiffres clés de l'administration pénitentiaire«, Ministère de la justice, Direction de l'administration pénitentiaire, 2003 ([www.justice.gouv.fr/publicat/ChiCleJuil2003.pdf](http://www.justice.gouv.fr/publicat/ChiCleJuil2003.pdf)).